

IReflect – Student Journal of International Relations



www.ireflect-journal.de

Macht- und Wissensordnungen im Kleinformat:
Reflexionen zur Ausstellung „Angezettelt“.
*Antisemitische und rassistische Aufkleber von
1880 bis heute* im Deutschen Historischen
Museum, Berlin

OZAN KESKINKILIC

IReflect – Student Journal of International Relations 2016,
Vol. 3 (2), pp 207-210

Published by



IB an der Spree

Additional information can be found at:

Website: www.ireflect-journal.de

E-Mail: board@ireflect-journal.de

Website: www.ibanderspree.de

E-Mail: vorstand@ibanderspree.de

Berlin, September 2016



Macht- und Wissensordnungen im Kleinformat: Reflexionen zur Ausstellung „Angezettelt“

Antisemitische und rassistische Aufkleber von 1880 bis heute im Deutschen Historischen Museum, Berlin

Ozan Keskinilic

Auf den ersten Blick handelt es sich um scheinbar gewöhnliche Propagandainstrumente. Klebezettel, Sammelmarken und Sticker zieren die Wände der am 20. April 2016 eröffneten Ausstellung „Angezettelt. Antisemitische und rassistische Aufkleber von 1880 bis heute“ im Deutschen Historischen Museum (DHM) in Berlin. Das von Isabel Enzenbach kuratierte Projekt in Kooperation mit dem Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA) beeindruckt mit einer historisch-intersektionalen Perspektive auf Feindbilder im Kleinformat, die ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert massenweise den städtischen Raum erklimmen. Das kostengünstige Medium erfüllt eine Scharnierfunktion für antisemitische und rassistische Weltbilder. An Hauswänden, Straßenschildern, Briefkästen und Bahnhöfen, im Schutz der Anonymität, finden so Hetzparolen und völkisches Gedankengut nachhaltige Verbreitung im deutschen Alltag.

„Nach Jerusalem – hin, aber nicht zurück!“, die gefälschten Bahnfahrkarten tauchen 1893 auf Bahnhöfen in Berlin, Frankfurt/Main und Köln auf¹. Auch Klebezettel verbreiten sich im öffentlichen Stadtbild. Unter anderem rufen sie zum Boykott jüdischer Geschäfte auf. Entsprechend spiegeln antisemitische Sticker insbesondere ab 1933 die staatliche „Rassenpolitik“ des nationalsozialistischen Regimes wider. „Deutsches Mädchen. Du bist zu schade für den Juden!“ (1939)², auch Briefverschlussmarken sind beliebte Propagandain-

¹ „Nach Jerusalem – hin, aber nicht zurück!“ (1893), gefälschte Eisenbahnfahrkarte, Berlin, Frankfurt/Main, Köln, Notiz vom 23. April 2016, DHM, Berlin.

² „Deutsches Mädchen. Du bist zu schade für den Juden!“ (1939), Briefverschlussmarke, München, Berlin, 28.11.1939 und 20.11.1940 (Poststempel), Berlin Sammlung Wolfgang Haney, Notiz vom 23. April 2016, DHM, Berlin.

strumente im „Dritten Reich“. Die Parole ist im Zusammenhang der Nürnberger Gesetze zu lesen, die ab 1935 sexuelle Beziehungen zwischen „Juden“ und „Nicht-Juden“ unter Strafe stellten.

Die mit antisemitischen Botschaften bedruckten Zettelchen blicken auf eine propagandistische Erfolgsgeschichte zurück. So zeichnet die Ausstellung verschiedene Kontinuitätslinien des Massenmediums bis in die Gegenwart nach. Damit widmet sie sich eindrücklich ideologischen Verknüpfungen zwischen Feindbildern, insbesondere der Übertragung aus dem Antisemitismus bekannter Motive und Ausgrenzungsstrategien gegen andere Minderheiten. Heute verschickt die NPD imitierte „Rückflugtickets in die Heimat“ an Menschen mit vermeintlich nicht-deutschen Namen. Analog zum aus dem Mittelalter stammenden Bild der „Judensau“ finden ähnliche Aufkleber gegen Muslim*innen Gebrauch und assoziieren Angehörige beider Minderheiten mit einem ihrer religiösen Speisevorschriften nach unreinem Tier. Andere Verflechtungsdimensionen an der Schnittstelle von Sexualität, Rassismus und Gewaltfantasien ergeben sich am Beispiel der Stigmatisierung und Verfolgung Schwarzer Menschen. Öffentlichkeitswirksame Kampagnen gegen die sogenannte „Schwarze Schmach am Rhein“ stilisieren die Stationierung durch französische, Schwarze Kolonialsoldaten im Rheinland nach dem Ersten Weltkrieg als „rassische“ Demütigung. Das tradierte Kolonialbild des aggressiven und primitiven Schwarzen, der weiße Frauen vergewaltigt, nimmt zunehmenden Umlauf und warnt vor „Rassenmischungen“ und der damit immanenten „Vernichtung“ der „weißen Rasse“. Dafür steht eine Münchner Klebmarke von 1921 symbolhaft, auf der Schwarze als affenähnliche Wesen entmenschlicht werden³. Die Hetzkampagne wird zum Vorboden der Verfolgung und Ermordung Schwarzer Menschen, insbesondere der Zwangssterilisierung Schwarzer Kinder im Nationalsozialismus. Die Ausstellung erzählt auch von Gegenwehr. Louis Brody, selbst betroffen von der Hetzkampagne, veröffentlicht am 24. Mai 1921 im Namen des Afrikanischen Hilfsvereins einen Leserbrief im Berliner Lokal-Anzeiger⁴. Er verteidigt Betroffene und prangert die Hetze an. Schwarze finden sich auch in den nachfolgenden Jahren inmitten ambivalenter Exklusions- und Machtstrategien, nicht zuletzt in kolonialrevisionsistischen Ausprägungen. „Gebt Deutschland seine Kolonien wieder!“ (1926)⁵, Sammelmarken trauern den verlorenen Kolonien hinterher und träumen auch in den Dreißigern von einem Großdeutschland mit Territorien in Afrika.

³ „Schmach am Rhein“ Klebmarke (1921), München, Notiz vom 23. April 2016, DHM, Berlin.

⁴ Leserbrief von Louis Brody, Berlin Lokal-Anzeiger, 24. Mai 1921, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Notiz vom 23. April 2016, DHM, Berlin.

⁵ „Gebt Deutschland seine Kolonien wieder!“ (1926), DHM, Berlin, Notiz vom 23. April 2016.

Damit liegt die Besonderheit der Ausstellung darin, die Alltagsgeschichte des Antisemitismus im Kontext kolonialer und rassistischer Feindbilder zu ergründen. Klebezettel und Marken vermitteln Mythen, trennen Norm von Unnatürlichem, vermitteln tradierte Rollenbilder und ordnen die Welt in komprimierten Motiven. Feindbilder manifestieren sich im Konglomerat von Geschlecht, Nation und ‚Rasse‘. Auch heute haben Sticker im öffentlichen Raum nicht an Attraktivität eingebüßt. Klebezettel greifen auf althergebrachte Muster zurück. Die Botschaften im Kleinformat stehen im Kontext zunehmender Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte und Menschen auf offener Straße, die als „nicht-deutsch“ wahrgenommen werden. Die Ausstellung widmet sich in diesem Sinne einem aktuellen Thema, setzt hegemoniale Macht- und Wissensordnungen in historische Zusammenhänge und bemüht sich um intersektionale Zugänge in der Erforschung und Thematisierung von Antisemitismus und Rassismus. Das Zusammendenken ist notwendige Voraussetzung für übergreifende Bildungs- und Aufklärungsmaßnahmen und gesellschaftliche Gegenstrategien. Antisemitische und rassistische Diskurse lassen sich hingegen nicht auf rechtsextreme Propaganda und rechtspopulistische Öffentlichkeitskampagnen reduzieren. Die antisemitische und rassistische Bilderordnung ist in alltägliche Diskurse und Praktiken in der Mitte der Gesellschaft eingebettet. Ein Blick in das Gästebuch der Ausstellung „Angezettelt“ zeigt, wie insbesondere die Figur des Muslims sich in Beziehung zu monokulturellen Homogenitätsvorstellungen und Dominanzsehnsüchten herauskristallisiert: „Daß ein Arbeitgeber Strafe zahlen soll, wenn er eine junge Bewerberin bittet, ihr Kopftuch abzulegen mit Rücksicht!.. usw, damit kann ich mich nicht abfinden!“⁶. Die Etikettierung unterliegt einem Ur-Gegensatz von „hier/dort“, „deutsch/nicht-deutsch“, „modern/traditionell“ und erklärt Muslim-Sein zum Gegensatz eines idealisierten Selbstverständnisses. Debatten um Islam und Muslim*innen rekurrieren nicht zuletzt auf eine Dichotomisierung und Naturalisierung von Differenz. Sie greifen auf tradierte Orient- und Islambilder sowie Motive der Überfremdung zurück, die „den Anderen“ Zugehörigkeit absprechen und Diskriminierung legitimieren.

Konzeptionierungen von Feindschaft und Hass vermögen es jedoch nicht, die Spannbreite rassistischer und antisemitischer Diskurse und Praktiken in Wechselwirkung zu Religion, ‚Rasse‘, Kultur, Sexualität und Geschlecht mitzudenken. Darunter fallen zum einen Exotisierungen, zum anderen essentialisierte Figuren, die erst im Zuge des Othering-Prozesses hervorgebracht werden. Dementsprechend stellt sich die Frage, inwiefern die Ausstellung „Angezettelt“ eine spezifische Lesart jener Art fokussiert, die von einer Diskriminierung von Muslim*innen als Muslim*innen, Ausländer*innen als Ausländer*innen und Migrant*innen als Migrant*innen ausgeht. Hingegen

⁶ Feldnotiz am 23. April 2016, Eintrag ins Gästebuch der Ausstellung „Angezettelt“, datiert auf den 21. April 2016, DHM Berlin.

geht die Theorie des antimuslimischen Rassismus⁷ davon aus, dass Menschen im Prozess der Ver-änderung und dem Verweis auf vermeintliche Kultur und Religion als genuine Wesensmerkmale als Muslim*innen konstruiert werden, ungeachtet ihrer Selbstpositionierung und -bezeichnung. Demzufolge richten sich antimuslimisch-rassistische Klebezettel nicht allein an Muslim*innen, sondern an Menschen, die als Muslim*innen wahrgenommen bzw. dazu gemacht werden. Die Differenzierung ist von zentraler Bedeutung, offenbart sie doch gerade jene Funktionsweisen und Argumentationsfiguren rassistischer Ordnung. Menschen werden auf Basis ihrer vermeintlichen Herkunft und der Zuschreibung spezifischer kultureller, religiöser und/oder biologischer Merkmale zu Anderen, Migrant*innen, Muslim*innen und Ausländer*innen gemacht. Die kollektiven Symbolfiguren des Jüdischen, Muslimischen, Schwarzen sowie von Rom*nja und Sinti*zza sind Ergebnis eines Rassifizierungsprozesses. Mit der Ver-änderung und -ordnung werden auf diese Weise gesellschaftliche Verhältnisse entpolitisiert und zugrundeliegende Ungleichheitsmomente als Norm kultiviert. Das hervorgebrachte Wissen über die dem eigenen Selbstbild diametral, dichotom und abwertend gegenübergestellte Gruppe legitimiert Diskriminierungspraktiken und zieht die „dem Rest“ scheinbar immanenten Eigenschaften als Begründung heran. Bei Antisemitismus und Rassismus handelt es sich deshalb um strukturelle und gesellschaftliche Macht- und Dominanzverhältnisse, die das Gegenüber diskursiv hervorbringen, und das in der Mitte der Gesellschaft.

Informationen zur Ausstellung unter
www.dhm.de/ausstellungen/angezettelt.html

– Ozan Keskinilic studiert den Masterstudiengang Internationale Beziehungen in Berlin. Zu seinen Themenschwerpunkten gehören kritische Rassismus- und Antisemitismusforschung, Postkoloniale Theorie, Migration und ‚Entwicklung‘ im historischen Kontext. Er ist Mitarbeiter im Praxisforschungsprojekt „Erinnerungsorte. Vergessene und verwobene Geschichten“ an der Alice Salomon Hochschule und arbeitet zu postkolonialer Erinnerungskultur und globaler Verflechtungsgeschichte.

⁷ Attia, Iman (2009): Die „westliche Kultur“ und ihr Anderes. Zur Dekonstruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus. Bielefeld: Transcript.

